

ÜBER
FRIEDRICHS DES EINZIGEN
TOD.

EINE VORLESUNG
IN DER
LITTERARISCHEN GESELLSCHAFT
ZU HALBERSTADT
AM 23 AUGUST 1786.

VON
G. N. FISCHER.

Aus den Halb. gem. Bl. Jahrg. II. St. 17.

BERLIN

bei Friedrich Maurer.

Lo fece la natura, e poi ruppe la stampa.
Ariosto.

Texterkennung 2025 aus dem Digitalisat:

Halle (Saale), Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, 2010

<http://dx.doi.org/10.25673/45466>

mit ABBYY Finereader 15

Rechtschreibung und Seitenumbrüche gemäß Vorlage. Abweichung bei den
Anführungszeichen.

So ist er denn endlich erfolgt, meine Herren, der Schlag, den wir so lange fürchteten. Zwar hat uns die Vorsehung sein Schreckendes dadurch gemildert, dass sie uns so lang' und so stufenweise darauf vorbereitete; aber dennoch, welcher Gedanke für uns: Friedrich der Einzige ist nicht mehr unter den Sterblichen! — Seit fast einem halben Jahrhundert, das ist, so lang' und länger, als die meisten seiner Unterthanen denken können, war seine Thätigkeit in alle grossen Begebenheiten um uns her verwebt. Der Gedank' an Ihn floss mit dem Gedanken an Wahrheit, Recht, Ordnung, Freyheit, Sicherheit, Volksfleiss, Wohlstand, und andern überall entgegenkommenden Ideen, so in eins zusammen, bey den allermeisten von der Zeit ihrer ersten Begriffe an so zusammen, dass es kein Wunder ist, wenn er uns zum Bedürfniss, zum nothwendigen Gedanken ward, wenn er sich mit dem Gefühl unsers eignen Ich's so innig verband, dass nun, da er uns auf einmal entrissen ist, in unserm Geist eine gewisse Leere entsteht, die sich besser empfinden als beschreiben lässt, und dass wir überall zerrissene Ideen finden, davon wir nicht gleich wissen, wie oder womit wir sie wieder zusammenknüpfen sollen. Der stolz war nun unser, den ältesten und weisesten der Könige, von dem nicht mehr die Frage war, ob er gross sey, den Freund und Feind längst dafür anerkannt hatten, für den man den so oft gemisbrauchten Beynamen des Grossen zu klein fand, und ihn mit dem Bey-

fall aller, die gerade sinne haben, den Einzigen nannte; der stolz, den, als unsern König zu besitzen, war unser: und warlich, meine Herren, kein Mensch unter der Sonne kann es uns verdenken, wenn wir Seinen Verlust als eine Art von Demüthigung empfinden, von der sich unser Geist nicht anders, als nach und nach, und durch neue grosse Gedanken, wieder erheben kann.

Unsere Wünsche, wenigstens das Jubelfest einer so einzigen Regierung, das so nahe war, noch zu feyern, sind also nicht erfüllt. Was ist, ist gut; lassen sie uns den Willen der Vorsehung verehren, und ihre Absichten aus den Folgen zu erkennen suchen!

Erwarten Sie heut, verehrungswürdige Gesellschaft, nichts Vollständiges, nichts Ausgearbeitetes von mir. Die Kürze der Zeit verbot diess von selbst. Bloss mit einigen meiner Betrachtungen, Empfindungen, Hofnungen, Aussichten, die sich mir seit unsrer letzten Versammlung aufdrangen, Ihre Aufmerksamkeit einige Augenblicke zu unterhalten, war meine Absicht. Ich glaube dazu weder Auftrag, noch Trauerordnung erwarten zu müssen; das Herz und unser Patriotismus bedarf ihrer nicht. Und kommen die Tage der öffentlichen Feyerlichkeit, denen wir entgegen sehen: so hab' ich nichts vorweggeraubt, und Jeder, dem sie den Auftrag geben, zu jener Feyer beyzutragen, wird Gelegenheit haben, etwas Vollkommneres zu liefern, und Ihrer Aufmerksamkeit würdiger zu seyn. —

Man kann Friedrich nicht denken, ohne über die Grösse zu erstaunen, deren die menschliche Natur fähig ist. sein ganzes Leben, seine ganze Regierung liegt nun bis zum Ende vor unsern Augen da, jeder Tag eine Geschichte, und das Ende so herrlich, als der

Anfang war. Der letzte Tag seiner Thätigkeit war der letzte seines Lebens. Möchte der Himmel uns den bald senden, der die Geschichte seiner Thaten und Weisheit verewigt, ehe die Spuren davon unter neuen Begebenheiten verschwinden! Wenn er sein Glück zu brauchen weiss, so wird seine Geschichte andre Geschichten so weit übertreffen, als sein Held die Helden Jener hinter sich lässt. sie wird das Lehrbuch der Fürsten und Könige, die Freude des Weisen, Herzerhebung für den Patrioten und den Weltbürger, und, wie das Leben des Monarchen selbst, den er uns darstellt, ein grosser Schritt zur Entwicklung und Vervollkommnung der Menschheit seyn!

Man hat Friedrichs Regierung und Friedrichs Staaten so oft kriegerisch genannt; irgend Jemand, ich weiss nicht wer, hat so gar gesagt, das gewöhnliche Verhältniss zwischen Preussen und seinen Nachbarn sey Krieg, und Friede nur als Ausnahme von der Regel zu betrachten. Ich glaube, nichts verrückt den wahren Gesichtspunkt so sehr, aus dem der grosse König und seine Regierung angesehen seyn will, als ähnliche Urtheile; ob sich gleich ihre Entstehung sehr leicht erklären lässt. Die bewundernswürdige Ordnung, in der Friedrichs Geist, durch rastlose Thätigkeit und unerschöpfliche Erfindung, jene grossen Kräfte hielt, die die Sicherheit und Ehre seines Reichs gründeten; diese Ordnung war natürlich das, was den oberflächlichen Beobachter, der die Preussischen Staaten betrat, und auswärts wenig ähnliches gesehn hatte, zuerst und vielleicht einzig in die Augen fiel. Die grossen Zwecke, um deren willen alle diese Triebfedern in Bewegung waren, konnt' er auf dem Musterungsplatze freylich nicht sehen! Vielleicht sah er den König selbst, Ihn, der al-

les, was er seyn musste, ganz war; sah, wie er, mit voller Seele gegenwärtig, ordnete, herumflog, zürnte und mit Beyfall belohnte; was konnt' er anders wähen, der Kurzsichtige, als daß Friedrich an nichts Wohlgefallen habe, als an Donner des Gcschüzzes und an Blitzen der Schwerdter? Die Plane zu Völkerglückseligkeit, die der Weise zugleich in seiner großen Seele trug, waren dem Auge des Zuschauers freylich nicht so sichtbar. So entstanden seine Urtheile; und andere, weil jener versichern konnte, er habe selbst gesehen, sprachen sie nach.

Wir, die wir die Uebungen unserer Krieger als einen Theil der nothwendigen täglichen Geschäfte ansehen, der sich unbemerkt und ohne Collision mit den übrigen Geschäften des Lebens vermischt; die wir weit öfter Veranlassung hatten, den Landesvater in seinem Kabinet, als den Feldherrn auf dem Paradeplatze zu denken; die wir uns mitten in der grossen Ordnung befanden, die sein Geist belebte, und die Früchte seiner ganzen Vatersorge genossen: wir kennen seinen Grundsatz aus der Erfahrung von sechs und dreyssig friedlichen gegen zehn kriegerische Jahre, dazu er gezwungen war,

„Dass unsre Könige, immer zum Kriege bewafnet, die Götter des Friedens seyn müssen!“

Und wir, verehrungswürdige Gesellschaft, wissen daher, dass wir in Ihm zwar auch den sichersten Schutz gegen auswärtige Feinde, aber weit mehr den weisen Selbstregierer, weit mehr den Beförderer des Volkswohlstandes und alter Friedenskünste, weit mehr den Vater des Vaterlandes verloren haben! Durch diese Künste war er gross, und, in den Augen des Weisen und der Nachwelt, grösser als durch die Künste des Krieges! Der ordentliche und rasche Gang aller Geschäfte, deren Mittel-

punkt Er war, die Freyheit des Geistes, der Er volles neues Leben gab, das System der weisen Staatshaushaltung, das Er die Fürsten lehrte, die Städte, die Er um-schuf, die Ländereyen, die Er mit Meyerhöfen und Weizenfeldern bedeckt hinterlässt, wo vor Ihm Sand-wüsten oder Moräste waren, die Millionen, die Er zum Besten seiner Unterthanen verwendete, die Ausbildung des Nationalcharakters durch Künste und Wissenschaften, die Freyheit und Rechte Deutschlands, die Er aufrecht erhielt, sein Einfluss auf die allgemeinen Angelegenheiten von Europa; diess, und alles was ein Redner, der Sie von Friedrichs Verdiensten vollständiger und würdiger unterhält, Ihnen darstellen wird: diess alles gehe vor Ihren Augen vorüber, und werde sein Bild! Und dann erst, dann erst haben wir sein wahres Bild, davon der, der in Ihm bloss den Krieger sah, eben so wenig einen Begriff hat, als man ein Gemälde von seinem Portepée oder Degen sein Portrait nennen könnte. Er war Staatsmann und Philosoph, Gesetzgeber und Held, Geschäftskundiger und Mann von Welt, Redner und Geschichtschreiber, Dichter und Virtuos; er war, um alles noch in zwey Worten zu vollenden, er war König und Menschenfreund!

Und dieser Mann — der grösste seines Jahrhunderts — der grösste der Könige — einer der Ersten Menschen, die je die Erde gehabt hat,— und dieser Mann war auch sterblich! Warlich ich weiss, so vorbereitet wir waren, keiner, der edler denkt und stärker fühlt, hörte die Nachricht von seinem Tode, wenn sie auch gleich ihr Schreckendes verloren hatte, ohn' eine Art von heiligem Schauer. Je mehr wir jemanden verehren, desto mehr mischt sich in unsre Verehrung eine gewisse geheime Empfindung, als ob ein solcher Mann

eigentlich nicht sterben müßte; eine Empfindung, die sich mit der Gewißheit von seinem Tode freylich sehr übel verträgt, mir aber zugleich einer von den stärksten Nebenbeweisen für die Fortdauer unsers Daseyns und die künftige höhere Bestimmung derer ist, die sich in diesem Leben schon zu einer höhern Vollkommenheit ausgebildet haben!

Was ist, ist gut. Von dieser großen Wahrheit überzeugt, hab' ich zu meinem Hauptstudium gemacht, in allen Dingen und allen Vorfällen des Lebens diess Gute aufzusuchen. Und unter allem, was der Verlust eines solchen Fürsten Trauriges hat, fand ich dennoch, auch hier selbst, Gedanken, die mir gross und herzerhebend waren. Lassen Sie dieser Gedanken uns gemeinschaftlich erfreuen!

Es war unser Stolz, einen solchen König zu haben. Aber ist es nicht auch, und kann und darf und muss es nicht auch unser Stolz seyn, Ihn gehabt, und so lange gehabt zu haben? Ist es etwas geringes, dass er sich und seinem Reich jene allgemeine Achtung erwarb, deren wir genießen, und daran jeder getreue Unterthan, der seine Vorzüge nur nicht selbst verkennt und wegwirft, Antheil hat? Und diese allgemeine Achtung, dazu seine Vorfahren stufenweise den Grund legten, und die Er vollendete, ruht und haftet sie nicht nun auf Preussens Monarchie, auf dem Brandenburgischen Namen? Man war gewohnt, Grosses zu erwarten, wo Friedrich mithandelte: aber glauben sie, meine Herren, auch uns, die wir frey denken und frey reden dürfen, auch uns traut man etwas zu! Wenn uns kein neidischer Genius diess Palladium der Freyheit entreißt, wenn unser Herz ferner durch eine gerechte und weise Regierung in

König und Vaterland gefesselt bleibt: so wird auch Brandenburgischer Muth und die Ehre des Brandenburgischen Namens bleiben! Und wo nicht bloss der Regent den Unterthanen zu stimmen braucht, sondern auch der Nationalgeist den Fürsten unterstützt, da kann und muss und wird die Ehre des Fürsten und des Landes von vester Dauer seyn. Die Brandenburgischen Staaten haben das ausgezeichnete Glück gehabt, dass sie seit der Zeit ihrer Hohenzollernschen Fürsten, also seit 371 Jahren, nicht mehr als 14 Regenten gezählt; davon nur 2 in früheren Jahren, nemlich Joachim der Erste im sechzehnten, und der große Kurfürst Friedrich Wilhelm im ein und zwanzigsten Jahr, zur Regierung kamen, beyde aber durch frühere Einsichten den Mangel der Jahre ersetzen. Die übrigen gelangten alle zwischen dem 24sten und 56sten dazu. Von allen diesen war zwar immer einer vorzüglicher als der andere, aber kein einziger schlecht, viele vortreflich, zwey unstreitig von den grössten Fürsten, die die Geschichte kennt. Und beynahe kann man sagen, dass durchgängig die verdientesten und thätigsten unter ihnen auch der längsten Regierung genossen, und am ältesten wurden. Bey den zwey größten unter ihnen, das ist bey Kurfürst Friedrich Wilhelm und König Friedrich dem Zweyten, ist es ausgezeichnet wahr. Denn da die längste Regierungszeit der andern nur bis auf 36 Jahre steigt, so beglückte uns die Vorsehung durch jenen über 47, durch diesen über 46 Jahr; und Friedrich dem Einzigen gab sie unter allen mit einander das höchste Alter von 74 1/2 Jahren! Solche Regierungen tragen unstreitig dazu bey, der Nation Bildung und Vestigkeit zu geben. Der Gang der Geschäfte, einmal bestimmt und geordnet, geht beynahe von selbst fort, und der Ruhm der Nation wird dauerhaft. War-

lich ist es also auch ein grosser Gedanke, vortrefliche Regenten gehabt zu haben, jeder Brandenburger kann stolz darauf seyn: Friedrich den Einzigen zum König gehabt zu haben!

Ein andrer Gedanke, der mir wenigstens das Herz warm gemacht und erhoben hat, ist der: dass Friedrich starb, wie er lebte, König und Vater seines Volks bis zum letzten Tag seines Lebens. Denken sie sich den Greis noch heut vor acht Tagen. Seit elf Uhr des Mittags bis um diese Stunden waren zwar schon die gewissem Vorboten seiner Auflösung immer näher und näher gekommen: aber am Morgen vorher hatt' er noch alles vollendet, was zu vollenden war, gehört, unterschrieben, ausgefertigt, und nichts auf den folgenden Tag verschoben. Den folgenden Tag, ehe die Stunde kam, da seine Vatersorgen anzufangen pflegten, rief ihn sein Engel von der Laufbahn ab, die er zur Bewunderung der Welt ein halbes Jahrhundert mit immergleicher Thätigkeit des Geistes gelaufen war, und sie so glorreich beschloss, als er sie angefangen hatte. Ein solches Leben und ein solcher Tod waren einander werth! Am Morgen nach dem Tode des Königs setzte der neue Monarch unmittelbar die Regierungsgeschäfte fort; so dass, bey einer so lange mit ängstlicher Erwartung vorhergesehenen Veränderung, auch nicht ein einziger Tag für die Sorgen um das allgemeine Beste ausfiel, nichts in Unordnung gerieth, und alles, als wäre keine Veränderung vorgegangen, seinen ungestörten ruhigen Gang fortging. Mon Neveu me recommencora, sagte Friedrich.

Und eben dieser vortrefliche Neffe des grossen Oheims, eben dieser ists vorzüglich, der mir bey den

trübern Gedanken, zu denen Friedrichs Tod meine Seele stimmte, neue frohe Aussichten eröffnet. Erlauben sie mir, Verehrungswürdige Versammlung, dem Philosophen das Glück des Zweifeln zu überlassen, und Ihnen heut schon als Dichter zu weissagen: Friedrich Wilhelm der Zweyte wird, wenigstens ein vortreflicher König seyn! Alles, alles spricht dafür. Welche Tugend, Meine Herren, wünschen oder erwarten Sie von dem neuen Könige, dem sic nicht aus blosser Pflicht, sondern aus voller freyer Seele huldigen sollen? Fodern Sie Menschlichkeit? Friedrich Wilhelm ist menschlich, im edelsten Sinne des Worts. Fodern sie Staatsklugheit? Wer offen und frey ist, wo er kann, und verschwiegen und zurückhaltend, wo er muss, der ist staatsklug. Aber auch schon gebildeter Staatsmann? Die Zeit wird's entwickeln, dass Er an der grössten deutschen Begebenheit der letzten Jahre nähern Antheil hat, als viele glauben. Verlangen Sie Arbeitsamkeit? Vorgelegte Plane, die er bis in die einzelsten Gedanken durch drang, sind Beweise davon. Wünschen Sie Freygebigkeit? Glauben sie mir, Friedrich Wilhelm wird schmerzlicher fühlen, als seine Unterthanen, dass auch ein König seine Freygebigkeit einschränken muss! Oder lieben Sie den herablassenden Fürsten? Herablassung, Gefälligkeit, Zuvorkommen, Natürlichkeit ist so in das Innerste seines Charakters verwebt, dass er sich selbst unangenehm fühlen würde, wenn er anders handeln sollte. Eine grosse Fürstin liess einen Virtuosen auf ihrem Zimmer, weil er vor Alter nicht mehr stehen konnte, und um Erlaubnis zu sitzen bat, aus besonderer Gnade knien. Friedrich Wilhelm weiss natürlicher zu handeln. Vielleicht ist Ihnen eine Anekdote vom zweyten Tag seiner Regierung, die uns ein Privatbrief er-

zählt, noch nicht allgemein bekannt. „Der alte achtzigjährige Kriegs-rath und Hofstaats-Rentmeister Buchholz, den ich selbst gesprochen, hat die Gnade gehabt, den König früh um 9 Uhr zu sprechen. Dieser konnte die Güte und Freundlichkeit des Königs nicht genug rühmen. — Wie geht es ihm, mein lieber Buchholz? — Zu Ew. Königl. Maj. Befehlen. — setze er sich nieder. — Buchholz aber bleibt stehen. Der „König rückt selbst einen Stuhl herbey. — Setze er sich nieder, mein lieber Buchholz. — Der König setzt sich auch; worauf der Alte es als einen Befehl befolgt. Darauf wird der Minister Blumenthal, welcher auch die Schatzkammer mit in Aufsicht hat, gerufen; und so haben diese Dreye ihr Geschäfte sitzend vorgenommen.“ Ich habe Ihnen die Worte des Briefs angeführt, die in der einfachen Erzählung das Natürliche und Liebenswürdige im Charakter des vortreflichen Fürsten so lebhaft darstellen! — Und was fodern oder wünschen sie mehr? Geraden Sinn und richtige Unterscheidung? Wer seine Regierung mit Herzbergs Belohnung anfing, zeigt sehr, wie mich dünkt, dass er weiss, worauf es ankommt. Schätzung von Verdiensten? Ich habe eben ein Beyspiel davon angeführt; ich könnte Ihnen eine Reihe verdienter Männer nennen, die er kennt und schätzt. Oder wünschen Sie, Mitglieder einer Gesellschaft, die Liebe zu den Wissenschaften vereinigt, dass er Liebe zu den Wissenschaften besitze? Er liebt die Wissenschaften, und, was uns noch werther seyn muss, er liebt deutsche Litteratur. Er liebt die Künste, und vielleicht sehen wir bald, dass er sich durch Verschönerung des grossen Pallastes, der jetzt fast nur durch seine Grösse und Alterthum merkwürdig war, ein Denkmal errichtet, das seiner und seiner grossen Vorfahren würdig ist. Wenn wir dem Verfasser des Anti-

machiavell und Friedrichs Beyspiel glauben, so ist Gerechtigkeit die erste und nothwendigste Tugend eines Fürsten. Friedrich Wilhelm ist gerecht. Mit Freuden erzählten sich Patrioten vor einigen Jahren das Wort des Prinzen an einen Minister, der sich mit verschiedenen wichtigen Veränderungen beschäftigte: Aber, dass nur Niemand dabey unglücklich wird! Nennen sie es, wenn sie wollen, ein Wort der Menschenfreundlichkeit; ich finde wenigstens zugleich tiefgefühlte Gerechtigkeitsliebe darin. Denn es ist Gerechtigkeit, die von Fürsten bey Anordnung des Allgemeinen leicht übersehen wird, Niemanden eher Ein Brod zu nehmen, bis man ihm ein andres gegeben hat. Aber wahrscheinlich, Meine Herren, haben sie schon lang' auf die Erwähnung der kriegerischen Talente gewartet. Ich hätte sie desto früher erwähnen sollen, von je unmittelbarer Wichtigkeit sie sind. Denn wenn Wekhrlin oder der Prinz von Albanien recht unterrichtet waren, so sind die Fürsten um uns her so schwach, dass sie, kaum den Tod des grossen Friedriche erwartend, sogleich losschlagen werden, um sich für die Furcht zu rächen, in der Er sie gehalten hat. Irr' ich nicht, so leben wir zwischen weisern Fürsten und in glücklichern Zeiten. Wenn nur zwey oder drey der mächtigsten christlichen Fürsten schlechterdings nichts als Gerechtigkeit wollen, so kann in Europa beynahe kein Krieg mehr entstehn. Allein woher diese glückliche Lage? Gewiss nichts anderm sind wir sie schuldig, als der vollkommneren Kriegskunst, die die Fürsten von Friedrich lernten. Und welche Beruhigung daher für jeden Preussischen Patrioten, dass sein neuer König, nach Friedrichs Zeugniß selbst, ein grosser General ist. Sie erinnern sich noch alle, mit welchem Ruhm Er im Jahr 1779 den gefährlichen Posten behauptete, der Ihm aufgetragen war, den Rückzug des

Königs aus Böhmen zu decken; und mit welcher Bewunderung damals jeder von der Anordnung, die Er dazu gemacht hatte, als von einem Meisterstück der Kriegskunst sprach. Wir werden eines ehrenvollen Friedens genießen, oder — ist ein andres Schicksal über uns verhängt — so wird unsre Vertheidigung in den besten Händen seyn.

Vergleichungen führen sehr leicht zur Ungerechtigkeit im Urtheilen. Allein, thun wir es auch nicht, so werden's andre thun. Und wenn denn also verglichen werden soll, so wag' ich es vorauszusagen: Friedrich Wilhelm wird von den beyden grössten Regenten seines Hauses dem am ähnlichsten seyn, dessen erhabenen Namen Er führt, und dem Er, in der Würde seiner Person und den Anlagen seines Charakters, so gleich ist. Und, meine Herren, wir werden (laufen Sie mit einem flüchtigen Blick die Herrscher Europa's durch!) bey dieser Aehnlichkeit nichts verlieren! Nur der erste Eindruck von Beyden muss nothwendig sehr verschieden seyn. Der große Kurfürst mußte seine Laufbahn damit anfangen, „daß er durch seine Thätigkeit die Unordnung und Verwirrung hob, in welche die Schwäche der vorigen Regierung seine Provinzen gestürzt hatte: daß er sein Vaterland, und den Ruhm und die Ehre seines Hauses wiederherstellte und vertheidigte.“ König Friedrich Wilhelm tritt nach einem Regenten auf, von dem sich mit dreyfachem Recht das sagen läßt, was Friedrich selbst von dem grossen Kurfürsten sagt: „Er endigte als grosser Mann, wie er gelebt hatte; sah die Annäherung des Todes mir unerschütterter Stärke; führte, mit sicherer Hand das Ruder des Staats bis zum letzten Augenblick; empfahl sterbend seine Völker seinem Nachfolger mit väterli-

cher Zärtlichkeit; und rechtfertigte durch ein Leben voll Ruhm, voll Tugenden, und voll herrlicher Thaten, den Zunamen, den er von seinen Zeitgenossen bekam, und den die Nachwelt mit Einer Stimme bekräftigen wird.“ Ein solcher Unterschied ist nicht gering. Jenem ward es leichter, von Anfang an zu glänzen: aber dieser, meine Herren, dieser ist dennoch glücklicher!

Kurz, was ein Schriftsteller von sehr allgemeinem Beyfall sagt: „Er ist würdig, sich an die Reihe grosser Regenten anzuschliessen, die seit hundert Jahren durch ein Wunder, von welchem die Geschichte kein Beyspiel hat, den Preussischen Staat fast aus Nichts zu einem der bewundernswürdigsten Staaten von Europa gebildet haben.“

Oder wollen sie lieber aus Seinem eignen Munde hören, was Er seyn wird? „Mein Wunsch ist nicht, einmal der grösste, sondern der beste König zu seyn!“ Das hat der Kronprinz gesagt; und ich weiss, der König wird sie bald von dem Ernst dieses Wunsches überzeugen. Er lebe König Friedrich Wilhelm der Zweyte!